Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 22 (1942-1943)

Heft: 6

Artikel: Vom Individualismus um 19. Jahrhundert

Autor: Feller, Richard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Individualismus im 19. Jahrhundert.

Von Richard Feller.

er Individualismus war zu allen Zeiten da, weil es immer Menschen gegeben hat, die nach eigenem Drang und nach eigener Bestimmung leben wollten. Seine Herkunft ist ungewiß; er scheint ein Geschenk der Natur zu sein. Nur mit Vorbehalt kann man ihn durch die Geschichte versolgen, da seine Spur dunkel und mehrerer Deutung fähig ist. Seine Außerungen sind nicht zu allen Zeiten gleich bestimmt und gleich zahlzreich; wichtig sind sie immer. Denn vom Individualismus her kommt letzten Endes der Einsatz neuer Kräfte, von dem die Geschichte ihre Beswegung empfängt.

Die Zeiten sind dem Individualismus nicht gleich gunftig gewesen; aber sein Aufstieg zieht eine jener starken Linien durch die Geschichte, wie sie etwa auch die Entfaltung des Christentums ober des Staats hinterläßt. Wo die Bölker im Hordenzustand lebten, wo sie um die Anfänge einer festen Ordnung rangen, da brang ber Individualismus nur in ber Gestalt des Despoten an die Oberfläche. Auch im Altertum der Griechen und Römer, da die Gesittung anhebt, ließen ihn die Notwendigkeiten der staatlichen Selbstbehauptung nur sehr bedingt zu. Und doch meldet er hier sein Erscheinen an, als Tatsache und als Gesinnung, da eben die Gesinnung boch irgendwie mit dem Persönlichen zusammenhängt, mag sie sich auch als Gesamtmeinung äußern. Der große Mann, Alexander, Cafar, gewinnt einen höheren Ausdruck; sein Wesen erweitert sich und erschöpft sich nicht in der Gewalt. Auch in den Kreisen, die nicht durch die Macht bestätigt sind, wird die Persönlichkeit möglich, Sokrates, Plato: fogar ein lehrreiches Zerrbild des Persönlichen, Diogenes, darf leben. Aber sie stehen unter dem Schwert. Wenn bas Argernis, bas ihre Eigenart gibt, bie Lage trübt, dann wird diese durch ein Todesurteil vereinfacht; Sokrates trinkt den Schierlingsbecher. Sogar die Tugend, die durch Gemeingültigkeit ausgewiesen scheint, wird angefochten, wenn sie zu persönlich wird. Darüber gab sich schon das Altertum Rechenschaft mit dem Geschichtchen von jenem Athener, der für die Berbannung des Aristides stimmte, weil bieser der Gerechte hieß. Aus dem Verdruß über den Vorzug, der einen Mitbürger sprichwörtlich auszeichnet, werben zeitlose Schranken ber Persönlichkeit beutlich.

Und doch hat das Altertum das Entscheidende für den Individualismus getan. Unter der surchtbaren Spannung zwischen dem Zwang, den die Gesamtheit ausüben mußte, und dem erwachenden Selbstgefühl des einzelnen, unter den Wechselfällen harter und schwankender Lose sanden die Stoiker den Halt in einer innern Unabhängigkeit, die sie aus dem Glauben an die höhere Bestimmung des Menschengeschlechtes schöpften. Sie erskannten den Menschen als ein Vernunftwesen, dem eingeborene und uns

veräußerliche Rechte zukommen. Mit dem Naturrecht erhoben sie den Anspruch des Individuums auf Freiheit und Gleichheit.

Die Kirchenväter nahmen bas Naturrecht auf, indem sie es der christlichen Lehre vom Sündenfall, der verschuldeten Knechtschaft und Ungleichheit anpaßten, und brachen ihm die individualistische Spitze ab. Das Mittelalter schränkte den Einzelnen durch ständische und korporative Schichtung politisch und gesellschaftlich ein und verwies ihn auf die Kirche, die seinem Sonderdrang allein den Ausweg öffnete. Aus der Fülle der Heilsmittel konnte jeder nach Neigung wählen. Im Heiligenleben stieg die Persönlichkeit zur Verklärung auf. Aber auch der Durchschnittsmensch war hier sehr Individualist, der seine besonderen Ansprüche auf Erlangung des Seelenheils hatte und unter Umständen dafür seine Nachkommen belastete.

Zwei Erschütterungen riefen an ber Schwelle ber Neuzeit die Berfonlichkeit auf. Die Renaissance verkündete die Eigenart des Menschengeistes und trachtete nach freien Wegen für feine Schöpferkraft. Satte bisher Gott als Quell des Geschehens gegolten, die Renaissance magte es, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen und das theozentrische durch bas anthropozentrische Weltbild zu erseten. Kam sie auch damit zu früh, es blieb ein Reim, der Frucht tragen sollte. Auch die Reformation half der Persönlichkeit auf, wenn sie schon durchaus theozentrisch gerichtet war. Sie wies ben Chriften auf ben gang perfonlichen Bertehr mit Gott an, burch den er die Gnade erlangen sollte. Insbesondere der Calvinismus fand in der Prädestination den Bebel, um die sittliche Rraft der religiösen Persönlichkeit zu steigern. Dagegen schloß die Reformation den Menschen mit ihren Sittengesetzen ab und verlegte ihm den freien Ausbruck seiner Eigenart, und wenn fie ihn auch in den höchsten Fragen gur Selbstanbigkeit erzog, so geschah es um den Preis einer innern Ginsamfeit, die sich nicht zur Aussprache durchrang. Sier wartete eine verhaltene Bewegung auf ihre Entladung. Sie wurde mit dem Anschwellen der Rultur möglich.

Die Bevölkerung nahm zu. Der stärkere Lebensstrom legte die ersten Breschen in die ständische Ordnung und gestattete mehr Bewegungsfreiheit. Der Umsat an Menschen, Gedanken und Gütern stieg; die Entzündungsstellen für die Aussprache vermehrsachten sich; Lebenssuft und Lebensmut nahmen zu. Der Mensch faßte Zutrauen zu der Erde, auf der er bisher nur kümmerlich sicher gehaust hatte, weil die Technik ihm die Hissmittel lieserte, um den zerstörenden Naturgewalten zu begegnen. Die Persönslichkeit wurde unentbehrlich, weil schon der Alltag sie begehrte, um den neuen Ansorderungen zu genügen. Das Maßgebende kam von der Arbeit des Gedankens. Die Natursorschung, von der neuen Empirie belebt, verscheuchte die dumpsen, quälenden Vorstellungen, die Spukgestalten der Unterwelt von der Erde und streifte die Fesseln ab, die ihr die Theologie angelegt hatte. Die Religion selbst wirkte als Hebel: Vom Calvinismus

tam die Forderung auf Glaubensfreiheit, die den Menschenrechten die Bahn öffnen sollte.

In der Aufklärung brachen diese Triebe auf. Sie verabschiedete bas Berhängnis der Erbfünde, das bisher Tun und Denken gebannt hatte. Sie erkannte als Merkmal der Menschennatur die Selbständigkeit und erhob hoffnungsfroh zur Forderung für alle, was bisher einigen erlesenen Beistern Burze bas Daseins gewesen war. Der Optimismus kannte keine Grenzen; höchste Illusionen von der angeborenen Bute der Menschennatur spielten bazu auf. Rants ethischer Imperativ übertrug jedem die persönliche Berantwortung, die der bloge Kulturimperativ nicht kennt. Die große Berheißung gipfelte in ben Menschenrechten, die die freie Bildung bes Individuums vor den Eingriffen des Staats, der Kirche und der Gesellschaft sicher stellen sollten. Mit dieser Forderung schlug der Individualismus von der privaten in die öffentliche Sphäre um. Die befreite Bernunft tam ihm mit ber Lehre entgegen, daß ber Staat, bisher bas ftate Werk der überlieferung, nach zweckmäßigen Grundfäten von Grund auf umgestaltet werden könne. Rousseau verkundete die Demokratie als beste Form des Staates, und es fette fich die überzeugung fest, daß die Menschenrechte ihre Anerkennung, Verfündigung und Behauptung von der Demokratic zu erwarten hätten, mochte auch Rousseau seine eigene Meinung von den Menschenrechten haben.

In der französischen Revolution vollzogen die Menschenrechte und die Demokratie ihre Vermählung, und sie ist seither nicht widerrusen worden, sondern Vorbild geblieben, wie auch die entsesselte Menschennatur in der Revolution den Feiertag ihrer Befreiung begehen mochte. Denn die Revolution gab den Menschenrechten Kraft und Gestalt. Die Freiheit des Glaubens, der Meinungsäußerung in Bort und Schrift, der Niederlassung und des Gewerbes legt um den Menschen einen Sicherheitsgürtel, der für alle Gewalt unantastbar sein soll, und darum wird sie in der Versassung ausgesprochen. Wie fragwürdig diese Sicherheit freilich ist, das hat die Revolution selber bewiesen. Es dämpste den entzündeten Optismismus nicht. Der Individualismus, zuerst eine Tatsache, dann eine Lehre und eine Forderung, wurde öffentliches Recht. Noch mehr, er wurde das Schicksal des 19. Jahrhunderts und diesem das Schwere aufgegeben, den uneigennützigen Revolutionär noch zu sinden, um den Traum der Ausstlärung zu verwirklichen.

Die Schweiz wurde von der Helvetik mit den Menschenrechten überrascht. Sie war auf diese am ehesten wirtschaftlich, weniger geistig, sicher
nicht gesellschaftlich und politisch vorbereitet. Darüber konnten die fremben Berkleidungen nicht hinwegtäuschen. Die Helvetik schloß nach fünf
Jahren mit einem Fehlbetrag ab. Aber so kümmerlich sie ihr Dasein gefristet hatte, so hatte sie doch die Saat ausgestreut: die Werbekraft ging
seither von den Menschenrechten aus. Wohl kehrte das Alte wieder, versuchte sich aber umsonst mit leichten Beigaben vom Neuen zu beglaubigen.

Es mußte vergehen, weil es mit seinen religiösen und korporativen Bindungen die Individualität hemmte. Es genügt nicht, daß Ideen gut sind;
je höher sie gesaßt sind, umsomehr müssen sie in den richtigen Zeitpunkt
fallen, um überzeugungskraft zu empfangen. Und das traf für die Menschenrechte zu. Wenn auch letzten Endes die innere Wendung ein Geheimnis
bleibt, so darf man doch den Erscheinungen der Oberfläche entnehmen,
daß Wirtschaft, Technik, Forschung und Selbstbewußtsein einen Zustand
erreichten, wo sich der Individualismus als die einzig mögliche Ersüllung
des Menschengeschlechtes gab, das seine schweren Lose durch all die Jahrtausende mit den verschiedensten Mitteln bestritten hat. Der Individualismus ist eine geschichtliche Erscheinung ersten Ranges.

Als 1830 mit der Regeneration die Demokratie siegte, brach auch in der Schweiz der Tag des Individualismus an. Er wurde in den kantonalen Verfassungen mit den Menschenrechten gewährleistet und erschien bereits als das Selbstverftändliche, so daß man sich kaum noch vorstellen tonnte, wie er einst gefehlt hatte. — Seine politische Gestalt ift ber Liberalismus, bem die geschichtliche Sendung zufiel, das Individuelle in die Wirklichkeit umzuseten. Der Liberalismus stellt zuhöchst die Entfaltung bes Individuums nach freier Selbstbestimmung und bezieht darauf die Rangordnung seiner Werte. Sein Programm ist geschlossen und von hoher Sittlichkeit getragen: jeder Mensch soll seine Kräfte frei entwickeln und bie Berantwortung für sein Tun übernehmen. Gin Leitsat bes Liberalismus wurde darum der freie Wettbewerb, aus dem das Beste jeder Art siegreich aufsteigen mußte. Damit jeder gleiche Aussichten habe, foll jedem die Möglichkeit offen stehen, seine Fähigkeiten auszubilden; daher der große Wert, ben der Liberalismus auf den allgemeinen Schulunterricht legte. In diesem Sinn übernahm er auch den Zwilling der Freiheit, die Bleichheit, die seiner Propaganda erst das Einleuchtende gab. Was sich freilich alles hinter der Gleichheit barg, die stille Spannung zwischen ihr und dem Individualismus, die Senkungen, die von der Berallgemeinerung des Individuellen verlangt werden, das follte erft die Erfahrung fühlbar machen. Bon den Erfolgen angefeuert, von der steigenden Lebenshaltung bestätigt, durfte sich der Liberalismus die Totalerfüllung seines Programmes versprechen, zumal seine Gedanken, bisher nur wenigen offen, von der ansteckenden Rraft des immer eiligeren Verkehrs ausgebreitet wurden. In der berühmten Rede, mit der Ulrich Ochsenbein 1847 die Tagsatung eröffnete, verkundete er zuversichtlich, daß der neue Beift burch die Arterien der Druckerpresse und der Schienenwege bis in die Ausläufer ber menschlichen Gesellschaft bringe.

Mit dem Individualismus wandte sich der Liberalismus unversiegsbaren Quellen der Menschheit zu. Aber so sittlich sein Ideal gefaßt war, so war es doch von Täuschungen gefährdet. Von dem Glauben der Aufsklärung genährt, daß der Mensch das Ebenbisd Gottes sei, überschätzte es die durchschnittliche Menschennatur. War bisher das Individuelle eine bes

sondere Gabe gewesen, so wurde es nun eine Forderung an jeden. Hier versagte sich die Wirklichkeit und erlaubte dem liberalen Ideal nur eine Teilerfüllung. Es gab den starken, von Natur berusenen Persönlichkeiten freie Bahn, und damit erreichte der Liberalismus eines seiner Ziele, die größtmögliche Gütererzeugung, dank der wirtschaftlichen Umwälzung, die von der Handarbeit zur Maschine überging. Der Liberalismus entband die persönliche Tatkraft, die damals allein den wirtschaftlichen Notwendigseiten gewachsen war, und steigerte sich damit zu jener ungemeinen Wirksamkeit, die das 19. Jahrhundert zum Zeitalter der Ersindung und der Arbeit erhob. Bei der Mehrzahl aber ging der Individualismus in ein Selbstgenügen über, das die Gesellschaft auflockerte. Es griff umso tieser ein, als der neue Staat die korporative Ordnung, in der die Menschen ihren natürlichen, angeborenen Zusammenschluß gefunden hatten, beseitigte.

Wenn aber auch das Individuum rechtlich freigesett murde, fo bebeutete das noch nicht Individualismus. Dieser will Entfaltung des Inbividuums zur Persönlichkeit, und das verlangt eine Spannkraft, die über ben Durchschnitt hinausgeht. Der Liberalismus erkannte die Schwierigkeit und suchte sie intellektuell zu überwinden. Er ging zwar nicht im Intellektualismus auf; aber biefer erlaubte, die Probleme der Politik auf die gewinnende Bereinfachung von Freiheit und Gleichheit zurudzuführen. Darum legte ber Liberalismus den Nachdruck auf den Schulunterricht, den er bem Belieben der Gemeinden entzog und verstaatlichte. Die allgemeine Schulpflicht follte jedem den Weg erschließen und fo die verfassungsmäßige Gleichheit auf die Wirklichkeit übertragen. Das liberale Schulideal wollte nicht nur nütliche Kenntnisse vermitteln, sondern auch sittliche Bildung schaffen. Wie die Aufklärung lehrte, sollte der Kopf das Herz erziehen, der erleuchtete Verstand bas Gemut gum Guten anleiten. hier entspringt ber Fehlerquell. Die Schulung des Verstandes bot keine Gewähr für die Bildung des Herzens, die vom Intellekt allein nicht bestimmt werden kann. Das wußte ichon Rouffeau, der fagte: "Unterrichtet die Bölker; ihr werdet sie nicht besser und glücklicher machen".

Die Erfahrung stellte sich bald ein. Die bernische Verfassung von 1846 überantwortete das Armenwesen der privaten Wohltätigkeit. Der Frrtum war so grell, daß ein Armengesetz ihn nach zehn Jahren beheben mußte. Die Erfahrung brachte noch eine andere überraschung. Wohl zeitigte die allgemeine Schulpflicht fruchtbare Ergebnisse; sie brachte geistige Zustände, die eines Volkes würdig sind, indem sie das Küstzeug gab, das keiner mehr entbehren kann. Aber es lief Unerwartetes mit. Das entwickelte Schulwesen schul Abstusungen der Bildung und damit eine Differenzierung des Bewußtseins, die den Vorfahren unbekannt gewesen war. Früher hatte sich das Volk nach Ständen und Korporationen geschichtet, aber es hatte sich in einer gemeinsamen Vorstellungswelt gefunden. Jett wurde es eine schichtenlose Einheit; aber das Bewußtsein teilte sich nach Bildungsgraden. Allerdings fiel gerade hier dem altschweizerischen Geist der Genossenschlich

eine feine und eindringliche Aufgabe zu. Da er nicht liebt, was sein Gleichs maß stört, ist es hierzulande nicht üblich, Bildungsunterschiede zu betonen und herauszukehren.

Am schärsten schnitten die Unterschiede in der Wirtschaft ein. Der liberale Optimismus hoffte, mit der allgemeinen Schulung könne sich jeder in dem freien Spiel der Kräfte vorwärts bringen. Er erwartete nicht Gleichheit des Besitzes, wohl aber einen guten Ausgleich. Die ersten Anzeichen schienen ihm recht zu geben. Die Schweiz ersuhr seit 1848 einen ungemeinen Aufschwung der Wirtschaft, der dem Ganzen zugute kam. Die Zahl der Arbeitsplätze, der Lohn, die Lebenshaltung wurden vom Glück der Jndustrie gesteigert. Und doch — wenn auch die finanzielle Bisanz glänzte, die soziale befriedigte nicht. Freiheit und Gleichheit hatten sich nun in der Wirtlichkeit miteinander zu vertragen. Da die Natur ihre Gaben ungleich verteilt, entstanden aus dem freien Spiel der Kräfte große Unterschiede. Die Gleichheit kann nur bestehen, wenn sie den ungehemmten Wettbewerb unterbindet.

Gerade eine solche Hemmung wollte der Liberalismus nicht und schaltete den Staat aus der Wirtschaft aus, indem er sich auf die Gewerbestreiheit berief, die mit den Individualrechten in der Versassung verankert war, während der alte Obrigkeitsstaat mit den Zunstordnungen Arbeitszeit und Lohn geregelt hatte. Das freie Spiel der Kräfte kam dem Kaspital zugute und belastete den Arbeitnehmer; es gab dem Reichen und nahm dem Armen. Das Kapital bekam die Arbeitskraft zu seinen Bebingungen, die darauf hinausliesen, so viel, so gut und so billig als mögslich zu erzeugen, und die den Faktor Ware, nicht den Faktor Mensch besrücksichtigte. Das Verantwortungsbewußtsein des Unternehmers war viel mehr geschäftlich und technisch als sozial gestimmt.

Es entstand in den europäischen Staaten ein Proletariat, allerdings in der Schweiz mit Unterschied. Der schweizerische Sinn für das Mittelmaß vermied das Krasse anderer Länder. Die Zahl des Proletariats war in der Schweiz geringer, als das industrielle Ausmaß erwarten ließ. Die Eisenindustrie verlangte Qualitätsarbeit, die mit dem Lohn gewürdigt werden mußte. Das Elend schlug in die Belegschaft der Textilindustrie ein, da diese mit Frauen= und Kinderarbeit und mit Handlangerlöhnen ausstam. Hier entstand ein Proletariat, und dieser gedrückten Schicht nahm sich niemand an, weder die öffentliche Gewalt, noch die öffentliche Meisnung, da ja jeder zu sich selber schauen und für sich selber die Verantwortung tragen sollte, da auch die großartigen Ergebnisse der Industrie blendeten.

Da halfen sich die Arbeiter selber. Sie zuerst kamen vom Individualismus ab und griffen auf die verlassene Genossenschaft zurück, indem sie Konsumvereine und Genossenschaftsbäckereien gründeten. Das brachte Linberung, nicht Abhilfe. Durchgreisen konnte nur eine stärkere Macht, der Staat. Nachdem die Kantone Glarus und Baselstadt vorangegangen waren, sprach die Bundesverfassung von 1874 dem Bund das Recht zu, Gesetz zum Schutz der Arbeiter zu erlassen. Das eidgenössische Fabrikgesetz von 1878 eröffnete die Reihe der staatlichen Eingriffe in die Arsbeitsorganisation, und sie nahmen ständig zu, namentlich seitdem die Nöte des 20. Jahrhunderts auf die Planwirtschaft hingewiesen haben.

Die Schutgesetze bes Staates bezwecken den Ausgleich unter den Besellschaftsschichten, ohne ihn freilich zu erreichen, da es sich nur um eine Milberung, nicht um die Tilgung der Unterschiede handeln fann. Darum suchten die Arbeiter mehr zu erreichen, indem sie sich zusammenschlossen. Für fie geht es um vertraglich festgelegte Löhne, die nicht nur von der Tüchtigkeit bedingt sind. Das ist die Absage an das individuelle zugunften bes tollektiven Sandelns. Die Verträge, die alle gleichmäßig binden, trennen den Lohn von der personlichen Leistung. Sie schützen den Einzelnen, verlangen aber auch den Verzicht auf die Selbstbestimmung. Und der Verzicht ging nicht leicht. Biele Arbeiter stimmten 1878 gegen bas Fabrikgeset, weil sie das freie Schaffen und Wagen vorzogen. Doch dieser Selbständigkeitswille hat seither unter dem Druck der Umstände, vor der Macht ber Organisation und den Vorteilen, die sie gewährt, abgebankt. Der erwerbende Mensch befindet sich heute in einem Net, das ihn halt, so daß er weder sich frei bewegen noch untergehen kann. Sogar ber Staat bankte gelegentlich ab, indem er nicht immer imstande war, das liberale Postulat bom Schut bes Individuums gegen die Berbandsgewalt zu erfüllen, fo mächtig er auch geworben ist. Er hat eine andere Richtung genommen als der Liberalismus voraussah.

Von der Industrie griff die Organisation auf andere Berufe über. Die Borteile, die sie versprach, Sicherheit vor den Risiken des Lebens und Bereinfachung, leuchteten auch bem Stand ein, der durch seine Tätigkeit vor andern zum unabhängigen Schaffen berufen erscheint, dem Bauernstand. Er ergab sich ben Berheißungen ber Organisation, so auch bas Handwerk, so auch die Arbeitgeber. Wenige sind es, benen die Organisation nicht den Weg vorzeichnet. Darum kann man noch von liberalen Berufen sprechen. Das alles bedeutet, daß die große Auffassung des Liberalismus, bas Leben frei nach den Rechten der Perfonlichkeit zu gestalten, nicht durchgedrungen ift. Seine Ideale murden von der Wirklichkeit nicht anerkannt. Die Sozialgesetzgebung brangte ben privatrechtlichen Bertrag, an dem der Liberalismus hing, zurück und zerbrach in Berbindung mit ber Organisation die Einheit der liberalen Lehre, die verlangte, daß ber Einzelne die Qualität seines Lebens und seiner Leistung felbst bestimme. Wohl steht noch die Freiheit des Gewerbes und der Riederlassung in den Berfassungen. Sie wird aber von der Birklichkeit nicht mehr voll zugelassen und erinnert baran, daß die Berhältnisse nicht mehr stimmen. Berfassungemäßig genießt der Einzelne die Freiheit; aber Organisation und Sozialgesetzgebung haben ihm weitgehend die Verantwortung für die Folgen seines Tuns abgenommen und den sittlichen Zusammenhang zwischen Freiheit und Berantwortung, der dem Liberalismus teuer ist, gelöst.

Das wird durch eine deterministische Welle der Wissenschaft gestütt, die den Menschen als das Erzeugnis der Vererbung oder der Verhältnisse erklärt; Viele haben sich das als einen generellen Freispruch gemerkt. Das öffentliche Recht sett noch die Handlungsfreiheit des Einzelnen voraus, wogegen ihm die Sozialethik und die Sozialgesetzgebung die Verantwortung erleichtern wollen. Der Widerspruch klafft, und durch die Lücken der Ordnung greift der Unbedenkliche nach Vorteilen, die ihm nicht zustehen. Das erträumte individuelle Vollmaß kommt bei ihm als Egoissmus zum Vorschein. Wohl steht das soziale Gebäude ansehnlich da, aber das gute Aussehen wird mit Unsicherheit in vornehmen Lebensfragen bezahlt. Die äußeren Fortschritte waren nicht von den entsprechenden inneren begleitet. Die menschliche Rechnung stimmte nicht, weil sie aus der aufgeklärten überzeugung aufging, daß der unterrichtete Kopf das Herzeugung aufging, daß der unterrichtete Kopf das Herzeugen werde.

Hat sich der Individualismus damit als Traum erwiesen? Mag auch die liberale Volldeutung des Individualismus versagt haben, das Instividuelle bleibt, weil es eine unzerstörbare Begabung des Menschengesschlechtes ist, die freilich nur sparsam erteilt wird. An ihr beging die Aufklärung ihren Irrtum: sie wollte das Geheimnis dieser Auszeichnung lüften und zum Gemeingut machen, weil das Erhebende und Schöpferische im Leben allen zuteil werden sollte. Die große menschenfreundliche Illussion zerging an der großen Zahl derer, die den Anforderungen des Instividuellen nicht gewachsen sind oder gar den Individualismus als eine bloße Nüplichkeitslehre verstehen.

Mochte aber auch die individualistische Überzeugung des Liberalissmus gegen die menschlichen Fehlbeträge nicht aufkommen, so hat sie doch ihre Rechtsertigung, ihr Unersetliches im Gang der Geschichte. Davon zeugt schon das Gewaltige, das sie im 19. Jahrhundert angeregt, geschafsen, die Kräfte, die sie entsesselt, den Wohlstand, den sie herausgesührt hat. Der Liberalismus reicht mit dem Glauben an die Persönlichkeit bis in die Tiesen unserer Gattung. So sehr sich das Netz der Organisation ausgedehnt hat, es gibt noch weite Gebiete, wo allein die Persönlichkeit genügt. Der liberale Glaube zielte auf den ganzen Menschen. Hier liegen kaum sichtbare, kaum fühlbare Grenzen. Der Wille zur Leistung, den er allen mitteilen wollte, steht auf der edlen Seite der Menschennatur. Aber ist er auch die ganze Persönlichkeit?